

schaft könnte die ABS ihre Förderkredite weniger zinsgünstig geben, da ihr wegen des Verzichtes auf Gewinnmaximierung und den ethischen Kriterien die besonders einträglichen Geschäfte verschlossen bleiben.

Andererseits kann die ABS auf gewissen Gebieten auch Kosten sparen. Durch ihre Innovationen hat sie in ihrem Arbeitsgebiet, der ganzen Schweiz, rasch einen relativ hohen Bekanntheitsgrad erlangt. Das war mit einem vergleichsweise bescheidenen Werbeaufwand möglich. Auch die Kreditwerbung (Akquisition) konnte auf kleinem Feuer gehalten werden: In einschlägigen Kreisen, z. B. der Biolandwirtschaft, hat sich die Möglichkeit von Förderkrediten in kurzer Zeit herumgesprochen. Hierbei spielt ein Standortvorteil mit: Die kleine Schweiz mit ihren verhältnismäßig übersichtlichen Strukturen kommt der Transparenzforderung der ABS entgegen.

Ganz im Gegensatz dazu hat sich in den letzten Jahren das Bankgewerbe allgemein entwickelt. Die zunehmende Anonymisierung hat auch hier Einzug gehalten. Sie geht einher mit zunehmender Globalisierung des Handels und Verkehrs. Es zeigt sich eine eigentliche Schere zwischen den Ansprüchen einer ABS und den Realitäten nach dem Zerfall der Blöcke, wo das Endstadium der Globalisierung nahe scheint. Das Fusionskarussell hat sich in den letzten Jahren ebenfalls besonders schnell gedreht. Die damit verbundene Anonymisierung des Geldkreislaufs läuft den Interessen der ABS direkt zuwider. Die ABS hat vielmehr den Anspruch, dem Geldkreislauf wieder seinen anonymen Charakter zu nehmen.

Größenwahn eines Zwerges?

Ja, wenn die Alternative Bank sich als einzige Vollstreckerin einer Generationenaufgabe sehen würde. Nein, da der ABS die Begrenztheit ihrer Möglichkeiten durch das Alltagsgeschäft jederzeit bewußt bleibt. Aber auch für sie gilt das Diktum „Denke global, handle lokal“. Für die Alternative Bank heißt das, sich als Rädchen in einem imaginären Räderwerk des künftigen Geldsystems zu sehen, statt in jenem der jetzigen Marktwirtschaft. Schon jetzt nützlich und für die Weiterentwicklung wichtig sind die Kontakte zu ähnlichen Institutionen in anderen Ländern. Seit einigen Jahren gibt es auch schon ein europäisches Netzwerk alternativer Banken.

Lothar Klapprott

Bischofferode 1993 – Arbeitskampf und Kirche

Selbst der Hungerstreik und zahlreiche Solidaritätsaktionen reichten nicht aus, um der Belegschaft eines Kaliwerkes die Arbeitsplätze auch nur für einige weitere Jahre zu sichern. Was zählt, ist anscheinend nur die Macht des Kapitals. red

Ende des Jahres 1992 wurde der Belegschaft des Kaliwerkes „Thomas Münzer“ in Bischofferode mitgeteilt, daß das Werk zum 31. Dezember 1993 geschlossen wird.

Diese Nachricht kam für die Belegschaft deshalb so überraschend und wie ein Paukenschlag, weil im Vorfeld von allen Seiten, Politik und Leitung des Unternehmens, mit Deutlichkeit behauptet wurde, das Werk Bischofferode werde nicht geschlossen, aufgrund des relativ guten Salzgehaltes des geförderten Kali. Investitionen, die zur Zeit der Wende im Betrieb angelaufen waren, haben diesen Eindruck noch verstärkt.

Die Empörung unter der Belegschaft war umso verständlicher. Der Betriebsrat reagierte sofort und berief eine Protestdemonstration ein; sie fand am Heiligen Abend 1992 vor dem Betriebsgelände statt. Eingeladen waren alle Institutionen, wie zuständige Landräte, Parteien und Gewerkschaften, Kommunen und Vereine. Auch die Kirchen wurden vom Betriebsrat angesprochen, sich zu beteiligen und bei dieser Veranstaltung das Wort zu ergreifen.

Die anwesenden Verantwortlichen haben in aller Deutlichkeit ihre Solidarität zum Ausdruck gebracht. Für die Kirche sprach ich selbst als zuständiger Pfarrer von Bischofferode und Dechant des Dekanates Bischofferode. Dieses öffentliche Wort der Ortskirche zu diesem brandaktuellen Problem wäre für die DDR-Zeit ein undenkbarer Vorgang gewesen; er wurde von der Belegschaft des Kaliwerkes umso dankbarer aufgenommen. In meiner Ansprache brachte ich die Solidarität der Kirche mit den Kalikumpeln zum Ausdruck und wies auf die Notwendigkeit hin, in den Neuen Bundesländern nicht nur Autohäuser und Supermärkte zu bauen, sondern den Menschen auch die Möglichkeit zu lassen oder zu schaffen, das Geld selbst zu verdienen.

Der Bischof von Erfurt, Dr. Joachim Wanke, sandte zu dieser Kundgebung ein Telefax und brachte seine Solidarität mit den Betriebsangehörigen zum Ausdruck; er appellierte an die Landesregierung, Treuhand und Betriebsleitung Kali, den generellen Abbau von Arbeitsplätzen in den Kaliregionen Bischofferode und Merkers (Rhön) abzuwenden.

Die Kirchen waren gefordert und grundsätzlich eingebunden in das elementare Bemühen der Bergleute um Erhaltung ihrer Arbeitsplätze.

Der Betriebsrat und damit die gesamte Belegschaft bemühten sich, alle nur denkbaren Wege zu gehen, alles zu versuchen, die ausgesprochene Schließung des Kalischachtes zu verhindern oder wenigstens eine zeitliche Streckung von einigen Jahren zu erreichen, die dazu genutzt werden sollte, neue Industrien in dieser industrieschwachen Region aufzubauen.

Viele Gespräche wurden bei der Treuhand und der Landesregierung geführt. An einigen dieser Gespräche waren Vertreter der Kirchen beteiligt. Kirchen und Vertreter der Kommunen versuchten immer wieder, gemeinsam mit den Bergleuten die Problematik der Arbeitslosigkeit einer ganzen Region deutlich zu machen.

Die kompromißlose und unnachgiebige Haltung der Treuhand führte schon sehr früh zur Betriebsbesetzung durch die Bergleute. Es sollte durch die Betriebsbesetzung das Interesse der Arbeiter an ihrem Betrieb rund um die Uhr in aller Öffentlichkeit gezeigt werden.

Eine gewaltige Welle der Solidarität setzte ein, die aus allen Teilen der neuen Bundesländer kam. Viele Arbeitslose sahen in diesem Aufbegehren der Bischofferoder ihre eigene Situation, die ohne spürbare Reaktion hingenommen wurde.

Da die Betriebsbesetzung durch die Kumpel den erhofften Erfolg nicht erwarten ließ, fühlten sich die Bergleute gedrängt, noch deutlicher auf sich aufmerksam zu machen, und sie traten für den Erhalt ihrer Arbeitsplätze in den Hungerstreik.

Mit dem Hungerstreik bekam der Arbeitskampf eine ganz neue Qualität. Es ist wohl ein Ausdruck für die gegenwärtige Gesellschaft, daß Menschen zum Alleräußersten gedrängt werden und ihre eigene Gesund-

heit einsetzen müssen, um ihren Problemen den letzten Ausdruck zu verleihen. Erst zu diesem Zeitpunkt wurden Landesregierung und Bundesregierung auf die Bergleute von Bischofferode ernsthaft aufmerksam.

Diese Zeit des Hungerstreiks war auch für die Kirchen eine besondere Herausforderung. An den Sonntagen während der Zeit des Hungerstreiks wurden in der ehemaligen Kantine auf dem Werksgelände ökumenische Gottesdienste gehalten. Es bot sich in dieser Zeit eine gute Gelegenheit, mit den Betroffenen, gleich welchen Glaubens, ins Gespräch zu kommen. Die Vertreter der beiden Kirchen haben diese Offenheit und Bereitschaft zu Gesprächen dazu genutzt, den Menschen Begleitung anzubieten. Hungerstreikende haben viel Zeit und sind für Begleitung sehr dankbar. Oftmals dauerten Gespräche bis Mitternacht.

Einzelne der großen Feste des Jahres 1993 waren Gelegenheiten zu außerordentlichen ökumenischen Gottesdiensten.

Am Karfreitag wurde eine Kreuzwegandacht mit der Abendmahlsfeier verbunden. Am Nachmittag des Karsamstags wurde eine kleine Auferstehungsfeier im Schacht selbst, 600 Meter unter der Erde, gefeiert. Gottesdienste bedeuteten für die Betroffenen eine tiefe Ermutigung und Bestärkung in ihren Anliegen.

Am Vorabend des Fronleichnamstages fand ein ökumenischer Gottesdienst auf dem Werksgelände statt. Anwesend waren der evangelische Probst aus Erfurt, der katholische Probst aus Heiligenstadt und verschiedene Pfarrer aus den Pfarrgemeinden des Einzugsgebietes des Schachtes. Ein großes Brot wurde gebrochen und unter den Anwesenden geteilt. Das Zeichen des Teilens sollte ein Hinweis sein, daß die Chance in all den Problemen der politischen Wende, der wirtschaftlichen Herausforderungen und des mitmenschlichen Aufeinanderzugehens im Teilen liegt. Niemand darf ausgegrenzt werden; es ist ein Gebot der Stunde, alle teilhaben zu lassen an den Möglichkeiten und der aktiven Gestaltung der neuen Gesellschaft.

Die politischen Kräfte in einer großen Allianz werden mit viel Phantasie nach Wegen suchen müssen, den Menschen Möglichkeiten zu bieten, am Arbeitsleben teilzunehmen. Niemand darf gegen seinen Willen von

der Arbeit ausgeschlossen sein. Die Probleme der Arbeitslosen sind so ernst, daß politische Parteien es sich nicht mehr leisten können, in unsinnigem Gezänk sich zu profilieren. Es braucht verantwortliche Politiker, die nach Wegen und Strukturen suchen, die Arbeit und den Lohn so zu verteilen, die Arbeitszeit so zu gestalten, daß jedem eine Chance gegeben wird. Ein Prozeß des Teilens ist so schmerzhaft, daß er nicht von allen eingesehen und angenommen wird. Politiker haben die Pflicht und Schuldigkeit, mit gangbaren Wegen Problemen zu begegnen. In solchen Prozessen dürfen natürlich die Preise und Kosten nicht ins Uferlose davongaloppieren. Teilen ist nicht nur ein Programm für die einen, sondern für alle. In der Auseinandersetzung des Jahres 1993 war gut zu erleben, daß Menschen in der äußersten Herausforderung die Notwendigkeit des Teilens erkennen und eine echte Bereitschaft dazu mitbringen.

Mit dem Hungerstreik wurde auch das Interesse der Fernsehanstalten auf Bischofferode gerichtet. Tägliche Berichte in den Medien haben Bischofferode weithin bekannt gemacht und damit auf den Arbeitsplatzabbau in den Neuen Bundesländern hingewiesen.

Keine Schließung irgendeines Industriezweiges im Zuge der sogenannten „Abwicklung“ in den Neuen Bundesländern ist so aufsehenerregend über die Bühne gegangen wie Bischofferode.

Reporter und Journalisten suchten nach den Gründen: Warum erst zu dieser Zeit, und warum gerade in Bischofferode eine so massive Bereitschaft, für den Erhalt der Arbeitsplätze zu kämpfen?

Oftmals wurde die Kirche angefragt in der Vermutung, die Bereitschaft zum Widerstand könnte in Zusammenhang stehen mit den Menschen des katholischen Eichsfeldes, mit der Vergangenheit, mit dem Glauben. Richtig ist, daß die Menschen des Eichsfeldes zu Zeiten der SED-Diktatur Widerstand geleistet haben, um ihrem Glauben treu zu bleiben. Wohl haben viele Ursachen zusammen zu diesem Widerstand geführt.

Die Solidarität und das Interesse der verschiedensten Gruppen und Gemeinschaften waren groß. Aktionstage wurden veranstaltet, zu denen Tausende kamen, um sich zu informieren, Solidarität zu bekunden und

sich durch Spenden am Arbeitskampf zu beteiligen.

Pfarrgemeinden und Jugendgruppen veranstalteten Stationsgottesdienste und Gesprächsrunden mit Bergleuten und Kirchenvorstern im Werk. Die Kirchengemeinde Bischofferode hat ihre besondere Verbundenheit mit den Hungerstreikenden darin zum Ausdruck gebracht, daß über einen längeren Zeitraum Abendandachten gehalten wurden, um für die Bergleute zu beten und den Hungerstreik als äußerstes Mittel des Arbeitskampfes zu begleiten.

Kein Weg wurde unversucht gelassen, keine Aktion wurde ausgelassen, um die Verantwortlichen zu bewegen, die beabsichtigte Betriebsschließung nochmals zu überdenken und zu korrigieren.

Schließlich wurde auch eine Wallfahrt nach Rom angeregt, um in diesem Anliegen zu beten und die Sorgen der Bergleute dem Heiligen Vater vorzutragen. Die Vorbereitungen wurden getroffen, um bei einer Generalaudienz dem Heiligen Vater als Gruppe aus Bischofferode zu begegnen. In der Generalaudienz am 25. August 1993 wurde die Gruppe aus Bischofferode vom Heiligen Vater begrüßt: „Schließlich gilt mein Gruß den Pilgern aus Bischofferode, mit denen mich der aufrichtige Wunsch verbindet, daß die derzeitigen sozialen Probleme in ihrer Region in solidarischem Verantwortungsbewußtsein gelöst werden mögen und die Zukunft der Menschen sich auf einer verlässlichen wirtschaftlichen Grundlage hoffnungsvoll entwickeln kann.“ Bei der persönlichen Begegnung mit dem Heiligen Vater in der Audienzhalle wurde diesem ein Schreiben des Betriebsrates des Kaliwerkes Bischofferode übergeben. Diese Wallfahrt nach Rom und die Begegnung mit dem Papst waren nicht nur für die Beteiligten, sondern für die ganze Belegschaft, die es in den Medien mitverfolgen konnte, ein tiefes Erlebnis, Ermunterung und Zuspruch.

Nach einem Protestmarsch von Bischofferode nach Berlin wurde der Hungerstreik ausgesetzt.

Die Schließung des Kaliwerkes am 31. Dezember 1993 wurde trotz aller Proteste und Bemühungen vollzogen.

Den Arbeitern wurden Arbeitsplätze versprochen, die in der Region entstehen sollten. Bis zum heutigen Tag ist davon kaum

etwas zu spüren. Die Bergleute gründeten einen „Verein Kali Bischofferode“, um die Tradition des Kaliwerkes mit seinem bewegenden Arbeitskampf 1993 dem Gedächtnis zu erhalten und für die Einlösung der zu schaffenden Arbeitsplätze für die Kumpel mit Nachdruck einzutreten.

Die Kirchen, die in der Zeit des Arbeitskampfes gefordert waren, haben sich mit den Menschen verbunden, ihre Nöte mit durchgetragen und wollten so zum Zeichen der Solidarität, der Hoffnung und der Mitmenschlichkeit werden. Mit der Schließung des Werkes kann die Aufgabe für die Kirche nicht beendet sein. Neue Wege müssen gesucht werden, um jenen nahe zu sein, die von der Arbeitslosigkeit betroffen sind. Es gilt der tiefen Resignation, Verunsicherung, Hilflosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Sinnentleerung zu begegnen. Die Kirche ist dazu besonders gefordert, einen Raum für jene zu schaffen, wo sie sich in der Gemeinschaft erleben, zur eigenen Initiative geführt werden und bereit sind, sich politisch zu engagieren. So hoffen wir, daß der Kirche dies für die Menschen in dieser Region ein Stück gelingen möge.

Andrea Jäkle – Franz Rogger

Arbeit und Menschenwürde

Rückblick auf eine Projektwoche in einer Landpfarrei im Kanton Solothurn

*Die Lüt die wüsse doch nid was i üsne
Chöpf vorgeit.*

*Si loufe a üs verbi und kehre üs de Rügge
zue (Refrain).*

1. *Schloftablette nütze bi mir gar nüt, ig ha
kei Chraft und kei Hunger meh.*

*Bewerbige schrib ig Tag und Nacht, doch es
isch sinnlos*

si wei mi eifach nid.

2. *Jetzt bini scho es haubs Jahr arbeitslos, ig
geh kei Zukunft und kei Hoffnig meh.*

*Am Anfang hani aues noni so schwär gno,
doch jetzt isch gnue,
ig ha keini Närke meh.*

Mit diesem selbstgeschriebenen Lied, von dem hier nur der Refrain und zwei Strophen

abgedruckt sind, eröffnete die 3. Sektion Deitingen den Begegnungstag im Rahmen der Projektwoche *Arbeit ist das halbe Leben* vom 22. bis 30. Januar 1994 in Subingen und Deitingen. Dies war denn auch eines der Ziele der Woche: Außenstehenden zu zeigen, was in den „Köpfen“ von Erwerbslosen vorgeht, mit welchen Widerständen und Vorurteilen sie zu kämpfen haben. So berichteten zwei arbeitslose Frauen der Selbsthilfegruppe SMILE an einem Nachmittag, wie es in ihnen aussieht. Eine der beiden erzählte z. B., wie ihr Selbstvertrauen Stück für Stück in die Brüche ging und wie selbst Leute aus dem engsten Bekanntenkreis ihr den Rücken zuekehrten. Wer heute arbeitslos ist, ist selbst schuld. Dies sei immer noch die Meinung vieler Leute. Die Schilderungen lösten bei den Teilnehmenden einerseits Betroffenheit aus. Gleichzeitig waren wir sehr beeindruckt vom Willen der Frauen, nicht aufzugeben und für ein anderes Verständnis von Arbeit zu kämpfen.

Dieses Anliegen zog sich auch wie ein roter Faden durch die ganztägige Zukunftswerkstatt für Arbeitslose, zu der sich erfreulicherweise 14 Arbeitslose einfanden. Hier ins Leben gerufene Aktionen wie die symbolische Verbrennung eines Riesenstempels, die die Selbsthilfegruppe SMILE am 1. August durchführen will (1. Mai war zu kurzfristig), sollen nicht nur auf den entwürdigenden Gang zum wöchentlichen Stempeln aufmerksam machen, sondern auch zum Gespräch zwischen Arbeitslosen und Arbeitsbesitzenden anregen.

Daß dies nicht einfach ist, zeigte der Begegnungstag am 29. Januar: Nebst vielen vor allem auswärtigen Arbeitslosen waren es nur wenige Nicht-Erwerbslose, die das Programmangebot rund um die Bedeutung der Arbeit in unserer Gesellschaft wahrnahmen. Die Anwesenden erlebten dann allerdings einen spannenden Tag miteinander. Im Gespräch ging es vor allem um einige Thesen zum Thema Arbeit und Menschenwürde, die F. Rogger zur Diskussion stellte.

Umrahmt wurde die Projektwoche von den Wochenendgottesdiensten – dies in der Überzeugung, daß gerade wir Christen und Christinnen mitverantwortlich sind, damit die Arbeit bei uns wieder einen menschlicheren Stellenwert bekommt. Erinnerung sei hier nur an das Gleichnis von den Arbeitern